3776 11.09.1928 D.
7. Staatsbad Mondorf: Aufschwung mit Spielen und Weibern.



Eine Dame, die immer neunundvierzig bleiben und nicht die Fünfzigerschwelle überschreiten will, die sich merkwürdig gut gehalten hat und vor dem Spiegel sich die weißen Haare aus dem braunen Bubikopf zupft und sich die Fältchen um die Augen und Mundwinkel zuversichtlich wegmassiert — das ist die diesjährige Saison in Bad-Mondorf. Im Park sind noch alle Bänke und in den Hotels noch alle Tische besetzt, und es treffen noch täglich neue Gäste ein. Man denkt an die alten Kastanienbäume am Paradeplatz, die manchmal um diese Jahreszeit noch zu blühen anfangen.

Ich ging von Husse Märrchen bis zum Grand-Chef und von da bis zum Dr. Klein-Denkmal, drei Wahrzeichen Mondorfs und von allen Leuten, die mir begegneten, waren sage und schreibe im ganzen zwei Luxemburger, einer sogar noch aus Amerika.

Wie kommt das? Nicht, daß man zunächst einen Nachteil für unsere Wirtschaft darin erblicken müßte. Im Gegenteil, ein Mondorf, das sozusagen ausschließlich mit ausländischer Kundschaft arbeitet, ist eine wirtschaftliche Saugpumpe, und was sie ansaugt an Kapital, bleibt meistenteils im Land. Also Reingewinn für das Volksvermögen.

Aber es gibt doch zu denken, daß im Verhältnis so wenige unserer Landsleute sich an unser Landesbad gewöhnen wollen. Es gehört sogar sozusagen in manchen Kreisen zum guten Ton, daß man snobistisch die Nase rümpft und achselzuckend über Mondorf zur Tagesordnung übergeht.

Früher konnte das einige Berechtigung haben. Es war halt alles gar zu patriarchalisch. Aber den filzigen Patriarchenbart hat sich Mondorf heute abrasiert. Der Staat hat sich zur Errichtung eines Musterbadehauses mit den bewährtesten Einrichtungen entschlossen, das Hotelwesen hat sich den verwöhnten Ansprüchen des internationalen Kurpublikums angepaßt, ohne dafür der Überlieferung einer rechtschaffenen Deftigkeit zu entsagen, man hört Gäste, die ihr Beruf in der Welt herumführt, versichern, sie fänden bessere Verpflegung in Mondorf, als in Baden-Baden, überall ist der Wille zum Bessermachen, zur weiteren Befriedigung der Gäste deutlich zu merken. Und trotzdem meiden die Luxemburger das Staatsbad. Meiden ist nicht zu viel gesagt.

Durch die ganze Saison ist der Prozentsatz der Landesangehörigen in Mondorf verschwindend gering. Ist es, weil sie sich in der Fremde heimischer fühlen, wo sie niemand kennt, wo sie nach Wunsch mehr oder weniger gelten können, als sie sind? Ist es, weil sie erlebenshungrig sind und gern mit Besitzergreifergebärde durch die Geographie fahren, um daheim erzählen zu können, wo die andern noch nicht waren? Und so billig! Oder aber auch: So teuer! Ist es, weil einer es dem andern nachbetet, daß in Mondorf nichts los sei? Was verstehen sie unter los sein? Ein Variété, ein Stück Schobermeßrummel, eine Spielhölle, ein oder einige Dutzend gastfreundliche Personen des andern Geschlechts?

Sind wir mit unserm Ruf nach den Spielen nicht schon ein wenig antiquiert? Ist das Spielbedürfnis noch dasselbe, wie zur Zeit, wo der Großvater die Großmutter nahm, und haftet ihm nicht allbereits ein Stäubchen von Knotigkeit an? Leugnet nicht, bitte, daß die Menschheit sich allmählich mit Kultur durchdringt. Und Hazardspiele sind doch zur Kultur, was die Notdurft zur Gesundheit des Leibes ist. Ein Sicherheitsventil, ein Rülpsen. Außerdem, wer heute so abenteuerlichen Geistes ist, daß er über Nacht reich werden will und deshalb alles auf eine Karte setzt, der findet an der Börse reichlich Gelegenheit zum Spielen.

Mit der holden Weiblichkeit wiederum hat es eine eigene Bewandtnis. Ihr Vorhandensein war früher wirklich ein Trost, ein „Geheichnis", wie wir Luxemburger sagen, etwas, das aus der Befriedigung eines Schönheitsbedürfnisses, aus Zuversicht, Herreninstinkten, aus einer Menge kleiner Regungen und Kitzel zusammengesetzt war. Daß solche Menschenfälle sicht- und greifbar in der Masse der in ihrer Toilette unnahbaren Weiblichkeit vorhanden waren, brach einen Bann.

Heute ist der Bann schon von selbst zu fünfundsiebzig Prozent durch den kniefreien Rock und den Bubikopf gebrochen. Die Nähe der Frau ist überall fühlbar, die Atmosphäre ist mit ihr geschwängert. Auf die genannten fünfundsiebzig Prozent kommt es an, damit in der Welt die Feierstimmung sei, die die Gegenwart der Frau hineinbringt.

Ich denke, wir verzichten am besten endlich einmal auf die Hypnose, in der wir bisher lebten; daß ein Aufschwung für Mondorf nur denkbar sei mit Spielen und Weibern, und daß es dieses doppelte Invamen nur durch den schwerfälligen Apparat der Gesetzgebung anstreben müsse.

Mondorf ist, so scheint es heute, wie die Bäume, die langsam, aber stetig wachsen. Seit es besteht, konnte man dort beständig einer Art von Zellenteilung, von stetigem Wachstum beiwohnen.

Laßt Mondorf gewähren. Es wird langsam, aber es wird, und was in seinem ganzen Organismus noch Krankhaftes sein mag, wird seine gesunde Natur auf die Dauer von selbst ausscheiden.

Handi 11.9.1928